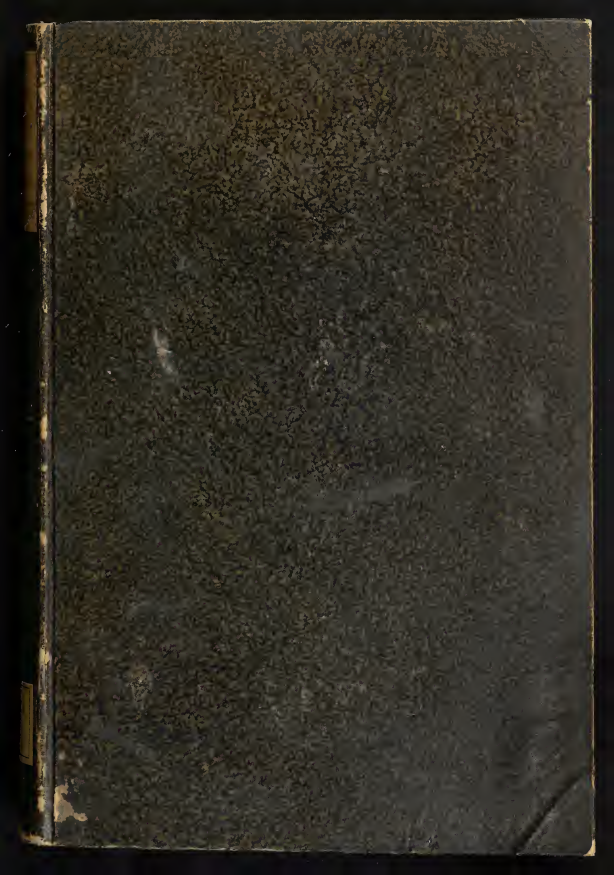


Ein Blick auf das indische Missionsfeld.

Während des verflossenen Jahres sind soviele und neue Dinge theils in, theils für Afrika geschehen, daß wir genöthigt waren uns mehr als gewöhnlich mit diesem Erdtheil zu beschäftigen. Es ist jetzt an der Zeit, daß wir anfangen uns auch auf den anderen Missionsgebieten, wo das Werk ebenfalls nicht stillgestanden ist, gründlich umzusehn und namentlich dem alten Indien mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Mit Indien geht es einem wie mit dem Meere: je weiter man seinen Fuß hineinsetzt, desto tiefer findet man es, oder wie mit den Sandkörnern der Wüste: je länger man sich abgemüht hat sie zu zählen, desto zahlloser findet man sie. Früher nahm man gewöhnlich an, die Bevölkerung dieses Landes sei mit 160 bis 180 Millionen hoch genug angeschlagen, dann sprach man von 200 Millionen, dann etwas schüchtern von mehr als 200 Millionen, und jetzt, nachdem die erste vollständige Volkszählung stattgefunden hat, weiß man, daß alle diese Angaben zu niedrig waren und in Wirklichkeit die Einwohnerzahl der direkt oder indirekt unter englischer Herrschaft stehenden Länder von Ostindien über 239 Millionen (genau 239,938,695) beträgt. Es war keine leichte Aufgabe, diese Zählung vorzunehmen. Zwar waren einzelne Versuche dieser Art schon zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts von einigen Beamten gemacht worden, welche in ihren eigenen Bezirken die Zahl der Einwohner auf indirektem Wege annähernd festzustellen suchten, indem sie von der Zahl der Häuser oder von dem Umfang des angebauten Landes auf die Volksmenge schlossen. Von der Regierung selbst wurde die Sache erst im J. 1851 in die Hand genommen und seit jener Zeit sind auch in ver-

schiedenen Gegenden mit mehr oder weniger Erfolg eigentliche Zählungen veranstaltet worden. Aber erst im J. 1871 sollte es zur Aufnahme eines vollständigen, den Anforderungen der modernen Statistik entsprechenden Census von ganz Indien kommen, nicht nur über die Zahl, sondern auch über die Kaste, Religion, Beschäftigung, den Bildungs- und Gesundheitsstand, das Alter und andere Verhältnisse der Eingebornen. Was für eine enorme Arbeit und wie massenhafte Schreibereien dies Unternehmen mit sich brachte, das kann man u. A. daraus schließen, daß nachher von der Madras-Regierung allein 70 Tonnen Makulatur-Papier verkauft wurden, das von den Census-Tabellen übrig geblieben war!

Im Ganzen kann man sagen, daß die Sache gelungen ist, obgleich die Vielsprachigkeit, das Mißtrauen des Volkes, die Lügenhaftigkeit und Bestechlichkeit der Unterbeamten die Arbeit außerordentlich erschwert hat. Allgemein war z. B. das Gerücht verbreitet, die Regierung wolle neue Abgaben einführen und lasse zu diesem Zweck alle Steuerpflichtigen aufschreiben, weil aber nicht nur die Köpfe gezählt, sondern auch nach Kaste und Religionsbekenntniß gefragt wurde, so entstand die Meinung, es handle sich darum, das ganze Volk mit Gewalt zu Christen zu machen. In Orissa, wo früher die Regierung großartige Anstrengungen zur Linderung der Hungersnoth gemacht hatte, kam die Ansicht auf, jetzt wolle dieselbe sich für die damals gebrachten Opfer entschädigen und an einigen Orten munkelte man sogar, die Bevölkerung sei zu groß, die Regierung gehe deßwegen mit dem Gedanken um sie durch Auswanderung oder Hinschlachtung zu verringern. Andere sprengten aus, man brauche Weiber für die europäischen Soldaten oder es seien Frohnarbeiter für irgend ein großes Bauwerk oder Truppen zu einem Krieg gegen Rußland nöthig. Das Lustigste aber war ein Gerücht, die Königin von England leide so an Hitze, daß sie beständig bei Tag und Nacht gefächelt werden müsse, und für diesen Dienst sollten jetzt aus allen Dörfern Indiens je zwei junge Mädchen ausgehoben und übers Meer geschickt werden.

Die Engländer suchten natürlich solch' dummes Geschwätz möglichst Lügen zu strafen, den Leuten die wohlwollenden Absichten der Regierung auseinanderzusetzen und überhaupt die ganze Census-Angelegenheit so populär als möglich zu machen. Es wurden daher die Dorfhäupter zugezogen, ihnen, und nicht fremden Beam-

ten, das Geschäft des Zählens übertragen und überhaupt ihnen alles Vertrauen entgegengebracht. Das war in manchen Fällen nicht ohne Erfolg. In den Santal-Perganas z. B., wo einige Dörfer bei der Zählung übersehen worden waren, kamen die Einwohner selbst zu den Beamten und fragten, was sie denn verbrochen hätten, daß man an ihren Häusern vorüber gegangen sei. Aber natürlich werden immer noch manche Fehler und wohl auch hie und da absichtliche Fälschungen mit untergelaufen und schließlich im Census stehen geblieben sein. Hatten doch an mehreren Orten die Leute auch ihre Schutzgötter mitgezählt und wie bei allen anderen Familiengliedern, Geschlecht, Alter u. s. w. derselben getreulich angegeben, und noch öfter wird es vorgekommen sein, daß aus Furcht vor neuen Steuern oder dergl. die Zahlen zu klein angegeben wurden, so daß wahrscheinlich ein künftiger Census, auch abgesehn von dem beständigen Wachsen der Bevölkerung, noch größere Zahlen wird aufzuweisen haben.

Und wie vertheilen sich nun jene 239 Millionen auf die verschiedenen Berufs- und Religionsabtheilungen? oder wenigstens die 190 Millionen, welche unmittelbar unter englischer Herrschaft stehen? denn bei diesen allein war es möglich solche Unterschiede zu ermitteln. Die Antwort auf diese Frage ist wohl geeignet den christlichen Missionsfreund theils mit Schrecken theils mit Scham zu erfüllen! Neben 140 Millionen eigentlichen Hindus, welche unter brahmanischer Priester-, Bücher- und Götzenherrschaft stehen, 40 Millionen Muhammedanern, welche jeden Augenblick bereit sind das Schwert gegen ihre ungläubigen Unterdrücker und Mitunterthanen zu ziehen, 2—3 Millionen Buddhisten und Dschainas, die eigentlich lauter Gotteslengner sind, 1 Million Sikhs oder kriegerischen Schülern des berühmten Reformators Nanak, und mehreren Millionen Parsis, Teufelanbetern und sonstigen Heiden, neben all' diesen in Finsterniß und Schatten des Todes sitzenden Menschenschaaren gibt es in Britisch-Indien im Ganzen nur 900,000 Christen, von denen erst noch die Mehrzahl unwissende, oft über die Heiden nicht sehr hoch erhabene Verehrer des Papstes und überdies 250,000 Europäer und Halbeuropäer sich befinden, so daß das Häuflein wirklich eingeborner, evangelischer Christen auf nur 2—300, 000 zusammenschmilzt. Unter einer Schaar von mehr als 200 Leuten, die man also in Indien zu sehen bekommt,

dürfte man sich nach dieser Rechnung vielleicht Einen Getauften und unter je 5—600 Einen Protestanten denken!

Da haben freilich wir europäische Christen viel versäumt und wenig gethan, so daß des Landes noch gar viel einzunehmen übrig ist und wir keinen Augenblick zögern dürfen, mit neuem Eifer und neuen Opfern unsere Schuldigkeit gegenüber diesen Millionen Indiens willig zu thun. Denselben Eindruck bekommt man aber auch, wenn man die verschiedenen Beschäftigungen dieser Leute ansieht. Denn obgleich zwar $^3/_5$ aller Einwohner Ackerbau treiben und eine entsprechende Anzahl Kaufleute und Handwerker sind, so figuriren in den Listen doch immer noch 10,000 Astrologen, 3000 religiöse Schwärmer und Bettler, 103,000 sog. Gäste oder richtiger Schmarotzer und Bummler, 465 Teufelaustreiber, 5 Hexenmeister, 361 professionsmäßige Diebe, eine Menge Schlangenbändiger, Gaukler*), Zauberer und überdies die ungezählten Schaaren von Priestern, Teufelsdienern, Mönchen, Tanzmädchen, öffentlichen Dirnen und wie sie alle heißen, diese unglücklichen Menschen, welche vom Götzendienst und für den Götzendiest leben, halb als Verführer und halb als Verführte!

Wenn man fragt, woher es komme, daß Indien nicht schon längst ein christliches Land geworden, so liegt die Antwort vorzüglich auch im Vorhandensein all' dieser Tausende, welche, wie einst Demetrius der Goldschmied und seine ganze Zunft in Ephesus, das größte Interesse haben, daß die Tempel und Götzen in Ehren

*) Diese indischen Gaukler und Schlangenbeschwörer haben ihren alten, wohlbegründeten Ruf auch dem britischen Thronfolger gegenüber bewährt und durch ihre Künste zu wiederholten Malen ihn und seine Begleiter in Staunen gesetzt. „Zum erstenmal ließ er sich solche Brüder der Magierzunft während seines Aufenthalts zu Parell bei Bombay vorführen. Es waren ein paar alte zerlumpte Gesellen, gefolgt von einer Schaar gleichfalls alter Weiber in Flitterstaat, die den musikalischen Theil der Vorstellung besorgten. Diese selbst wurde durch Kunststücke eingeleitet, welche auch abendländischen Taschenspielern nicht unbekannt sind und theilweise mit gutem Erfolg auf Jahrmärkten zu sehen sind, wie besonders das Feuerverschlingen und Feuerspeien. Die höheren Zauberkünste wurden durch den Tanz zweier Kobras eingeleitet. Diese bösartigen Schlangen, die jedoch ihrer Giftzähne beraubt waren, zischten ganz unerwartet aus zwei Körben hervor, nachdem sich zuerst Jedermann von deren Leerheit fest überzeugt hatte. Wuth und Furcht drückten sich in ihren Tanzbewegungen aus, und es schien als ob sie sich am liebsten auf ihre Beschwörer gestürzt und den angethanen Zwang mit tödt-

bleiben. Der wahre Gott der indischen Welt zwar ist nicht Brahma, Vischnu, Schiwa oder ein anderer der 333 Millionen Götter, an welche die Hindus vorgeben zu glauben, sondern — wie auch anderwärts — Mammon, der Geldgott; und dieser hält eigentlich das ganze Götzenwesen aufrecht, mit allem was drum und dran hängt. Die Zahl derer, welche ihren Lebensunterhalt oder auch Gewinnst und Reichthum aus dem Götzendienst und Aberglauben ziehen, ist viel größer als man sich vorstellt. Wenn man die Verehrung der Götzen in Indien abschaffen wollte, so wäre das, wie wenn in Europa das Wein- und Biertrinken aufhören sollte. Es würden sich nicht nur die Liebhaber dieser Getränke dagegen auflehnen, sondern auch alle Wirthe, Ausschenker, Bierbrauer, Weinpflanzer und das zahllose Heer der von diesen mehr oder weniger abhängigen Arbeiter Einsprache erheben. Und so sind in Indien zuerst die Tempelbesitzer mit ihren Familien und Verwandten da, dann die Pudscharis, welche den täglichen Tempeldienst besorgen, den Gott waschen, kleiden, putzen u. s. w., dann der Puranik, der die Puranas oder Religionsbücher vorliest, dann die Gosavis, Veiragis, Sanjasis, Sadhus, Jogis, Varekaris und das ganze Heer frommer Bettler und Mönche, dann die Upadhjajas, welche die Leute in

---

lichem Gifte vergolten hätten. Sodann ließ das Künstlerpaar in kürzester Zeit einen niedlichen 18 Zoll hohen Mangobaum unter einem alten Tuch aus der Erde emporwachsen, nachdem sie erst den Samenkern sorgfältig eingelegt hatten. Darauf wurde ein zwölfjähriger Knabe an Händen und Füßen festgebunden und, in ein Netz gewickelt, in einen Korb verpackt. Bald rührte sich's im Korb; Strick und Netz wurden unter dem Deckel durchgeschoben. Als nun der Alte, darüber erbost, den Korb zertrat und zerstampfte, und einen spitzen Stock durch das Geflechte stieß, da regte sich bei den Zuschauern das Gefühl des Mitleids für den armen Jungen und der Entrüstung gegen den grausamen Alten. Aber siehe da — der Junge lachte vom nächsten Baum herunter, und der Korb war leer. Inzwischen aber waren dem kleinen Mangobaum unter der schützenden Decke allerliebste kleine Früchte entwachsen! So führten die Gaukler ihr ganzes Programm durch, dieselben Stücke, wie sie schon viele hundert Mal gesehen und beschrieben wurden und immer aufs Neue mit Grausen bewundert werden".

Uebrigens mißlingt es diesen Künstlern auch bisweilen, wie denn erst neulich in Kadapa ein solcher Gaukler, der sich für unverletzlich ausgab und auf sich schießen ließ, getroffen wurde und fiel. Gegen den nun vor Gericht gezogenen „Mörder" war es schwer zu verfahren, weil auch die Verwandten des Gauklers ihn von aller Schuld freisprachen, da er bloß auf Verlangen des Getödteten geschoßen habe und dieser früher immer unverletzt geblieben sei.

ihren Häusern besuchen und für ihre Gebete oder Ceremonien sich bezahlen lassen, dann die Schastris oder Gelehrten, welche die heiligen Bücher studiren und erklären, dann die Kathakaris oder Geschichtenerzähler, die Musiker, Sänger, Schauspieler, dann die Haridasas, Bhattas und Maharadschas, welch letztere, als Inkarnationen der Gottheit angesehen, zahllose Opfer in Empfang nehmen, dann das ganze Geschlecht der Brahmanen überhaupt, die Götzenfabrikanten und noch viele andere, die um Brod und Amt kommen würden, wenn es kein Heidenthum mehr gäbe Das ist aber noch nicht alles. Jedes Götzenbild muß auch seine Lampen und Möbel und Schmucksachen, Räucherwerk, Blumen und Opfer haben. Dann kommen die zahlreichen Götzenfeste, bei denen wieder allerlei gebraucht wird, vom heiligen Aschenpulver aus Kuhmist bis zu den kostbarsten Kleidern und Putzsachen. All' diese Gegenstände anzufertigen und zu verkaufen gibt es eine ganze Klasse nie unbeschäftigter Handwerker und Kaufleute. Und von den Geldsummen, die auf solche Weise alljährlich umgesetzt werden, kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß z. B. in Bombay allein für die immer nach Jahresfrist zu erneuernden Thonbilder des Ganapati jedesmal über 100,000 Gulden ausgegeben werden!

Man redet oft spöttisch von Reischristen und denkt dabei an solche Bekehrte aus den Hindus, welche blos um des Bauches willen ihre Religion gewechselt haben. Mit viel größerem Recht aber könnte man von Reisheiden sprechen, die überhaupt keinen Gott haben als ihren Bauch und keine Religion als das Geldmachen. Vor Kurzem baute z. B. ein reicher Hindu einen herrlichen Tempel in Bombay mit enormem Aufwand und scheinbar aus großer Frömmigkeit. Hintennach aber hört man, daß dieser Tempelbau eine vortrefflich gelungene Geldspekulation gewesen, indem die Opfer, welche das Volk bringt, in die Tasche des Besitzers fließen und nach Abzug des Unterhaltes aller Angestellten als Reingewinn ihm übrig bleiben. Dann gibt es Leute, sog. Pilgerfänger, welche sich ein Geschäft daraus machen, im Lande herumzuziehen und das Volk zu Wallfahrten zu überreden, um dann die frommen Pilger irgendwie auszufangen! Was Wunder, wenn unter solchen Umständen jede Missionspredigt und jeder Angriff auf das Heidenthum als ein Versuch erscheint, den Leuten das Brod aus dem Mund zu nehmen!

Und zu dem allen kommt noch die Kaste mit ihren in alle Einzelheiten des Lebens und in alle Schichten der Gesellschaft eingreifenden, bindenden und abschließenden Wirkungen. Schulgerecht redet man in Europa meist nur von den vier ursprünglichen Kasten der Brahmanen, Kschatrias, Veischias und Schudras, es ist mit diesen aber gegangen wie mit den vier alten Vedas: es haben sich eine Menge von Anhängseln, Unterabtheilungen und Nachahmungen gebildet, so daß jetzt wie neben jenen ehrwürdigen alten Religionsbüchern eine Unzahl neuerer, weniger werthvoller Machwerke, so neben den vier eigentlichen Kasten ein weitverzweigtes System von Kastenabstufungen späteren Ursprungs sich festgesetzt hat. In Bengalen allein hat der letzte Census nicht weniger als 1000 solcher nach unten wie nach oben gleich streng abgeschlossener Gesellschaftsgruppen herausgebracht, deren Mitglieder unter einander fest zusammenhalten, mit anderen, außerhalb ihrer Genossenschaft Stehenden aber nicht einmal zusammen essen oder aus demselben Brunnen trinken, geschweige denn Zwischenheirathen schließen oder andere Gemeinschaft pflegen können. Man mag über dies Kastenwesen noch so milde urtheilen, es bleibt dabei, daß es ein Hauptbollwerk gegen die Ausbreitung des Christenthums abgibt und auch von aufgeklärteren Hindus trotz aller Reformbewegungen und großsprecherischen Fortschrittsbemühungen noch mit fast krampfhafter Zähigkeit festgehalten wird.

Der alte Feind merkt wohl überhaupt, daß es ihm in Indien nachgerade doch ans Leben geht, und deßwegen nimmt er noch einmal alle Kraft zusammen um dem langsam aber siegreich voranschreitenden Evangelium verzweifelten Widerstand zu leisten. Was anderes ist es, wenn in neuerer Zeit die Heiden selbst anfangen eine Art Gegenmission zu treiben, götzendienerische Traktate zu verbreiten und sogar öffentlich gegen das Christenthum zu predigen? So schreibt z. B. Miss. Sandegren aus Koimbatur: „Bis jetzt waren es hauptsächlich die heidnischen Verwandten, welche unsere Christen zum Abfall zu bewegen suchten, seit einiger Zeit reist nun aber ein heidnischer Brahmane umher und predigt öffentlich gegen das Christenthum. Er kennt die Bibel sehr gut — oder richtiger sehr schlecht — und citirt immer Stellen daraus um die Leute zu überzeugen, daß unsere Lehre ganz falsch und die Bibel voller Widersprüche sei. Es sind ja viele Bücher gegen das

Christenthum herübergebracht und auch unter den Heiden verbreitet worden, und diese scheint jener Brahmane besonders studirt zu haben. Der Besuch desselben scheint übrigens das Gute gehabt zu haben, daß die Heiden dort etwas aus ihrer Gleichgültigkeit aufgerüttelt sind und jetzt anfangen nach der Wahrheit zu fragen." Da haben wir ein Beispiel von dem großen Kampf, der jetzt in Indien gekämpft wird, dem Kampf zwischen Wahrheit und Lüge, Licht und Finsterniß, Neuheit des Geistes und altem Sauerteig des Fleisches. Und dazu kommt, daß von diesem Sauerteig sich begreiflicher Weise auch unter den bekehrten und getauften Heiden noch ein gut Stück findet, so daß jener Kampf sich innerhalb der christlichen Gemeinden, ja im Schooße jeder einzelnen Familie und schließlich im Herzen eines jeden Angefaßten fortsetzt. Hievon nur Ein Beispiel.

Bekanntlich halten die Hindus, sowie die meisten orientalischen Völker, es für eine große Schande, erwachsene unverheirathete Töchter im Hause zu haben. Dies Vorurtheil war früher die Quelle zahlloser Mädchenmorde. Der Familienvater wußte, daß die Verheirathung jeder Tochter eine oft seine Kräfte übersteigende Ausgabe verursachen würde, wie es denn bis auf den heutigen Tag noch Leute in Indien gibt, die in Schulden stecken wegen der Unkosten, welche die Verheirathung ihrer Großeltern mit sich brachte! Daher wurde natürlich und wird immer noch die Geburt einer Tochter in jedem Hinduhause von mittelmäßigen Umständen als eine finanzielle Kalamität angesehen. Seit Jahrhunderten hat auf diese Weise der Gott Mammon jährlich Tausende unschuldiger Kinder zum blutigen Opfer bekommen und das Geschrei der Gemordeten ist aufgestiegen zum Himmel, bis durch das Einschreiten der britischen Gesetzgebung diesem Greuel wenn auch nicht völlig ein Ende gemacht, so doch Einhalt gethan wurde. Nur das Christenthum kann auch diese Wunde von Grund aus heilen, der Arm der Regierung wird durch selbst heidnische Unterbeamte nur zu oft aufgehalten.

Aber auch die Christen in Indien leiden noch von den Nachwehen solch' heidnischer Anschauungen und Sitten. Lassen sie z. B ihre Töchter unverlobt aufwachsen, so werden namentlich an kleineren Orten die Mädchen dadurch ein Gegenstand des widerwärtigsten Spottes, und so unrein sind eben die gesellschaftlichen Zustände unter den Hindus, daß solche Mädchen einfach als feile Dirnen betrachtet

und behandelt werden. Ueberdies denken manche indische Christen, daß wenn sie nicht ihre Töchter schon als Kinder versorgen, dies später sehr schwer fallen würde und ebenso, daß ihre Söhne keine passenden Frauen finden würden, wenn sie sich nicht schon als Knaben verloben. Nichts wird mehr gefürchtet, als daß ein Mädchen eine alte Jungfer wird und jedes Mittel gilt für recht, wenn es nur ein solches Unglück abwendet. So ist es denn erst kürzlich z. B. unter den eingebornen Gemeindegliedern der amerikanischen bischöflichen Methodistenmission vorgekommen, daß einige von ihnen, dem Druck heidnischer Verwandten und Nachbarn endlich nachgebend, ihre Kinder wieder nach der alten Sitte verloben ließen, und da natürlich kein christlicher Geistlicher zur Einsegnung der Betreffenden zu haben war, so wandten sie sich an ihre alten heidnischen Priester, welche nur zu froh waren, dadurch wenigstens theilweise ihren alten Einfluß in solchen Familien wieder zu gewinnen.

Eine andere Schwierigkeit besteht darin, daß manche Kinder schon vor der Bekehrung ihrer Eltern mit Heiden verlobt worden sind und die Angehörigen dieser letztern sich nun weigern, ihre Ansprüche aufzugeben. Was ist nun in einem solchen Falle zu thun? Die meisten eingebornen Christen stehen doch noch so sehr unter der Nachwirkung ihrer früheren heidnischen Lebens- und Denkungsart, daß sie in all' diesen Dingen kaum etwas Verfängliches und Unchristliches erkennen, sondern blos eine Sache der Nationalsitte darin sehen, wie etwa in Kleidungs- und Nahrungseigenthümlichkeiten auch. Unter solchen Verhältnissen ist es freilich, wie ein Missionar bemerkt, nicht genug „fromm" zu sein, sondern es ist auch ein nicht geringes Maaß von Weisheit nothwendig, um auf der einen Seite nicht durch Nachgiebigkeit gegen das wieder einreißende heidnische Wesen, auf der andern Seite nicht durch allzu große Strenge gegen diese Kinder im Glauben etwas zu verderben.

Nimmt man hiezu noch all' die andern Schwierigkeiten, welche durch das Kastenwesen, durch das schlechte Beispiel vieler Europäer*),

*) Als unlängst in Bombay ein neuer Stapelplatz für die Baumwolle eröffnet und durch die götzendienerischen Ceremonien ein'ger Brahmanen eingeweiht wurde, hatten sich auch einige der reichsten „christlichen" Kaufleute dazu eingestellt Ja Einer derselben, welcher sein Vermögen ebenfalls dem Baumwollhandel verdankt, hat vor einiger Zeit um mehrere tausend Rupies einen schönen Götzentempel in Palitanu erbaut, natürlich aus Liebe nicht zu irgend einem bekannten oder unbekannten Gott, sondern zum Mammon!

durch die einreißende Trunksucht, durch die zwischen Eingebornen und Ausländern herrschende Spannung u. s. w. bereitet werden, so muß man sagen: es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit ein indischer Missionar zu sein! Andrerseits freilich ist's auch wahr, daß es kein größeres, einladenderes, aussichtsvolleres Arbeitsfeld geben kann, als dies gegenwärtig in einen so merkwürdigen Gährungsprozeß eingetretene Indien. Hört man, wie hie und da gerade die edelsten Geister sich von Christus angezogen fühlen, wie das Evangelium in den Zenanas als eine süße Botschaft und als eine Quelle des reichsten Trostes begrüßt wird,*) wie eingeborne Bekehrte zu immer mehr Ansehen und Einfluß gelangen, ja wie einige von ihnen alles darangeben, um dem Heiland Seelen zu gewinnen; und sieht man, wie die alten Systeme zusammenbrechen und selbst der Tempel eines Dschagannath**) in Verfall geräth, wie sogar Heiden (z. B. der bekannte Dajanand Saraswati) anfangen gegen den

*) Der eingeb. Miss. Narajan Scheschadri allein hat 8 Bibelfrauen unter sich, von denen jede monatlich 30—40 Familien besucht. Gelegentlich ertheilen sie auch Leseunterricht und tragen christliche Lieder vor. Ueberall finden sie freundliche Aufnahme und zum Abschied heißt's immer: „wann kommt Ihr wieder?"

**) Ein großer Stein am herrlichen, ganz nur aus großen Felsblöcken und ohne Mörtel erbauten Dome der Pagode des Dschagannath in Puri ist vor einiger Zeit los geworden und mit fürchterlicher Wucht dicht neben den sogen. Juwelen-Altar niedergestürzt, auf welchem der Gott gewöhnlich seinen Sitz hat. Gerade ein paar Tage vorher aber war dieser auf seinem großen Wagen zu einem Besuch bei seinem Schwiegervater, ½ Stunde von der Pagode, gebracht worden, während seine untröstliche Gemahlin allein zurückgeblieben war und zum Zeichen ihres Kummers alle Lichter im Tempel hatte auslöschen lassen. Wäre er im Tempel geblieben, so wäre er und wohl viele seiner Priester und Anbeter erschlagen worden. Die britischen Behörden haben nun eine Untersuchung des Tempels angeordnet und die Verfügung getroffen, daß der Götze nicht zurückkehren dürfe, bis alles wieder in Ordnung und Sicherheit sei. Da der ganze Tempel aber sehr baufällig ist, dürfte es wenigstens 14 Jahre dauern, bis er wiederhergestellt ist, denn seit 700 Jahren — 1150 wurde er erbaut — ist keine Kelle an sein Gemäuer gekommen! Dschagannath muß also vorläufig bei seinem Schwiegervater bleiben, wo er aber fasten muß, d. h. bloß Zuckersachen, keine eigentliche Nahrung, namentlich keinen Reis, zu sich nehmen darf. In Puri sind daher seine armen Priester und Verehrer, welche sonst an seiner Tafel speisten, in großer Noth. Ueberdies gibt es eine alte Weissagung, daß, wenn der erste Stein von jenem Gewölbe falle, der Tempel untergehen werde.

Götzendienst zu predigen und doch durch den Bankrott des Brahma Samadsch bewiesen ist, daß etwas **ganz** Neues nöthig ist, so kann man über den Ausgang jenes Kampfes nicht zweifelhaft sein. Hiefür spricht auch wieder die neueste Missionsstatistik von Indien, welche sich in einem interessanten, zu Laknau erschienenen Buche „The Indian Missionary Directory“ findet: darnach gab es Ende 1875 in ganz Indien zusammen 607 evangelische Missionare, 311 ordinirte Eingeborne und 266,391 Bekehrte. Verglichen mit den Zahlen vom Schluß des J. 1871 ergibt sich als Fortschritt der letzten vier Jahre ein Zuwachs von 15 Missionaren, 86 ordinirten Eingebornen und 42,133 Bekehrten, — doch ein Beweis dafür daß es vorwärts geht.

Die englisch-indische Regierung, obgleich ausgesprochener Maaßen vollständig neutral in allen Religionssachen, muß indirekt doch das Ihrige zu diesem schließlichen Siege des Christenthums beitragen. Sieht man z. B. den letzten, 90 Folioseiten umfassenden Bericht an, welcher über den „moralischen und materiellen Fortschritt Indiens“ während der Jahre 1874 und 1875 ans britische Parlament erstattet worden ist, so kann man nicht anders als sich freuen über den wohlwollenden, im Grunde eben doch christlichen Geist, mit welchem da alle möglichen Anstrengungen zur Hebung des Volkes gemacht werden. Wir erwähnen nur einige Punkte. Lange war es eine Quelle der Unzufriedenheit, daß Eingeborne nicht zu höhern Verwaltungs-Aemtern zugelassen wurden; jetzt arbeitet man neue Ordnungen aus, nach welchen dies möglich werden soll und bietet der strebsamen Jugend unter Muhammedanern wie Hindus Gelegenheit dar, sich auf solche Regierungsanstellungen vorzubereiten. Unter den früheren Landesherrn war der Ackerbau und die Ertragsfähigkeit des von Natur doch so fruchtbaren Bodens in erschreckender Weise heruntergekommen und die Bauern dadurch in die äußerste Armuth gerathen: jetzt werden keine Ausgaben gescheut, um durch rationelle Landwirthschaft, durch Einführung europäischer Methoden und Werkzeuge, durch Musterfarmen u. dgl. auch auf diesem Gebiete eine Reform herbeizuführen. Früher war es bei ausbrechenden Hungersnöthen fast unmöglich, aus benachbarten, vielleicht überreichen Provinzen, schnell genug das nöthige Getreide herbeizuschaffen und Tausende kamen jedesmal nach einer Mißernte durch Hunger und Mangel ums Leben: jetzt durchziehen

bereits zahlreiche Eisenbahnen, auf welche 2000 Millionen Mark englischen Kapitals verwandt worden sind, das Land und wirken in Zeiten der Noth wie die Blutgefäße des menschlichen Körpers, abgesehen von den sonstigen civilisatorischen Einflüssen*) des vermehrten und beschleunigten Verkehrs. Früher geschah nichts zur Abwendung von Epidemien und anderen Landplagen, außer daß vielleicht die stummen Götzen angerufen und ihnen zu Ehren Wallfahrten veranstaltet wurden, welche das Uebel nur steigerten und durch Ansteckung verbreiteten: jetzt werden überall Sanitätsmaßregeln getroffen und eigene Beamte sind angestellt über ihre Ausführung zu wachen. Da das Fieber so große Verheerungen anrichtet und das einzige wirksame Mittel dagegen, Chinin, für die Eingebornen unerschwinglich theuer war, so hat die Regierung große Pflanzungen von Chincona-Bäumen angelegt, in welchen jetzt schon $2\frac{3}{4}$ Million Stämme stehen. Um der Quacksalberei entgegen zu arbeiten und auch den ärmsten Kranken Hilfe zu verschaffen, sind an vielen Orten Spitäler und Freiapotheken errichtet, durch welche in Einem Jahre allein 1,840,000 Personen ärztliche Behandlung zu Theil wurde. Auch sind mehrere medizinische Lehranstalten errichtet worden, so daß in Bengalen allein 1183 junge Leute sich in solchen zu Doktoren und Chirurgen ausbilden lassen; ja, mit Rücksicht auf die Vorurtheile des Volkes in Betreff der Frauen, werden auch weibliche Aerzte und Krankenpflegerinnen herangezogen. Ueberhaupt hat das Erziehungswesen große Fortschritte gemacht, sogar die Mädchenschulen fangen an sich zu füllen, befinden sich doch in der Präsidentschaft Madras allein 11,900 Mädchen in den Regierungsschulen. Zwar haben aus Sparsamkeitsgründen in letzter Zeit einige Einschränkungen in diesem Departement vorgenommen werden müssen; um so erfreulicher aber ist es, daß theils durchs Beispiel der Regierung, theils namentlich durch den Besuch des Prinzen von Wales zahlreiche Eingeborne, Fürsten und reiche Privatleute, angeregt worden sind, große Summen für Unterrichtszwecke zu stiften. 11 Millionen Hindus sollen jetzt bereits englisch lesen und schreiben können! Bedeutend sind ferner die Anstrengungen, welche zur Ausrottung von wilden und

*) Freilich können jetzt auch viel mehr Leute zu den verschiedenen Wallfahrtsorten pilgern, als früher, aber durch das Eisenbahnreisen verlieren eben diese Wallfahrten an Andacht und Feierlichkeit.

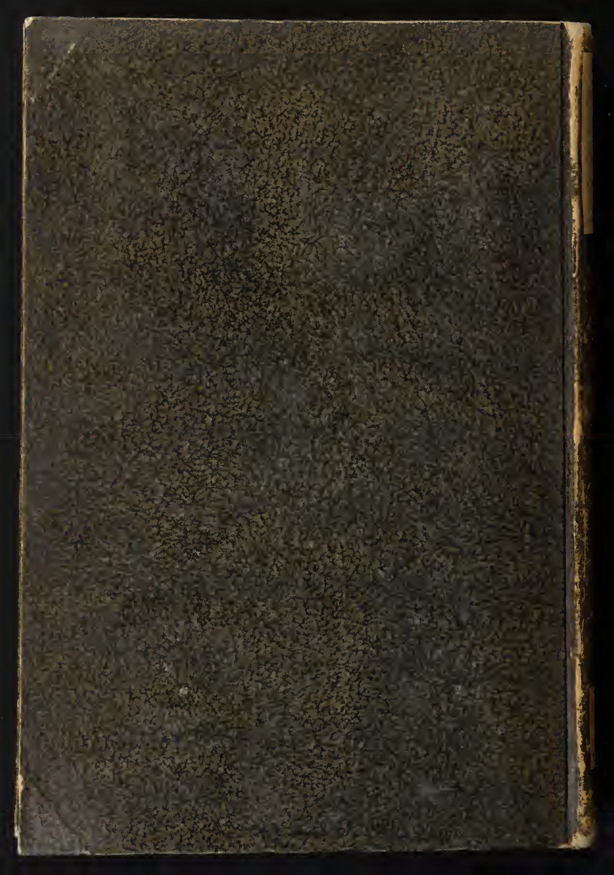
giftigen Thieren von der Regierung gemacht wurden. Viele tausend Gulden sind als Belohnung für getödtete Tiger oder Schlangen ausgegeben worden. Aber gerade hiebei zeigt sich auch, wie unzureichend alle solche bloß von Oben herab angeordnete Maßregeln sind. So wurden 1875 in Bengalen für 32,391 getödtete Brillenschlangen 7,807 Gulden bezahlt, trotzdem aber in derselben Zeit nicht weniger als 8,807 Menschen durch Schlangenbiß getödtet! Wieder eine Zahl, die uns fühlen läßt, mit was für gewaltigen Massen und mit was für riesigen Schwierigkeiten man es in Indien zu thun hat. Während wir dies schreiben, kommt die Nachricht, daß durch einen furchtbaren Sturm am 31. Okt. v. J. allein in drei bengalischen Distrikten 215,000 Menschen um's Leben gekommen sind! Drei große und bevölkerte Inseln, an den Mündungen des Ganges gelegen, wurden vollständig überschwemmt und 3/4 aller Einwohner in den Fluthen begraben. Da es gerade Mitternacht war und die Leute schon schliefen, als plötzlich das Wasser um 20 Fuß stieg, so konnten sich nur wenige, zuerst auf die Dächer ihrer Häuser und dann auf die Gipfel ihrer Palmbäume flüchten. Ein paar wurden sammt den Dächern ihrer Häuser von den Wellen nach Tschittagong an's Festland getragen und so gerettet. Aber auch hier herrschte eine unsägliche Verheerung. Vieh, Getreide, Vorräthe, Gärten, Häuser — alles war zerstört, und der Gestank der Leichname verpestete weithin die Luft, so daß man die Entstehung ansteckender Krankheiten und weiteres Unglück befürchten mußte. Sogleich hat nun aber auch die Regierung sich der Heimgesuchten auf's Kräftigste und Umsichtigste angenommen und den Eingebornen auf's Neue bewiesen, daß sie nichts als ihr Bestes sucht. Aehnliches geschieht im westlichen und südlichen Indien, wo Theurung und theilweise Hungersnoth eingetreten ist. Weder Mühe noch Kosten werden gescheut um den davon Betroffenen Erleichterung zu schaffen.

Nun, die Regierung thut was sie kann. Die Hauptsache aber wird doch durch das Evangelium gethan werden müssen, und zwischen diesem und dem ganzen indischen Wesen ist denn auch der Kampf im vollen Brennen. Nur so darf man sich die Sache auch nicht vorstellen, wie wenn nun die ganze Macht des Heidenthums mit allen ihren Vertretern auf der einen Seite und ihnen gegenüber in eben so geschlossener Reihe die kleine Schaar der Boten des Evangeliums stünde, um gleichsam in Einer Schlacht den ganzen großen Kampf

zur Entscheidung zu bringen. In Wirklichkeit geschieht das an hundert und aberhundert verschiedenen Punkten, oft ganz abgelegen und ungesehen von der großen Welt in aller Unscheinbarkeit und Kleinheit. Es geschieht in geringen Dorfschulen und in wissenschaftlichen Hörsäälen, es geschieht auf dem Bazar, und im Tempelhof, es geschieht im Studirzimmer und im Gebet-Kämmerlein, und auf was wir hier besonders hinweisen möchten, es geschieht an verschiedenen Orten, unter ganz verschiedenen Stämmen, in verschiedenen Sprachen unter den verschiedensten Verhältnissen. Etwas Anderes ist die Mission in Kalkutta und etwas Anderes die Mission auf den Blauen Bergen, etwas Anderes im Pandschab und unter den Kols in Tschota Nagpur, etwas Anderes in Bombay und in Tinneweli. Denn, wie gesagt, Indien ist groß und tief, ja gewissermaßen eine Welt für sich mit allen Schattirungen und Nüancen religiöser, sprachlicher, geographischer und sonstiger Eigenthümlichkeiten.

Es wäre daher eine Illusion, wenn man meinen würde, durch einen flüchtigen „Blick auf das indische Missionsfeld" oder auch durch eine gedrängte Rundschau auf demselben sich eine richtige Vorstellung von demselben machen zu können. Freilich, wollte man immer nur bei der Betrachtung des Einzelnen stehen bleiben, so würde man „vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen," und doch ist's wichtig, daß die Missionsfreunde einen Begriff von der Größe und Dichtigkeit dieses alten indischen Urwaldes bekommen. Möchte die obige Schilderung ihnen einigermaßen dazu verholfen haben! Andrerseits ist's aber ein oft gemachter Fehler, immer nur so in Bausch und Bogen von „Indien" zu reden und über allem Anstaunen des riesigen Tropenwaldes am Ende keinen einzigen Baum recht zu erkennen. Wir werden daher auch im Laufe dieses Jahres bemüht sein, unseren Lesern kleinere Stücke aus dem großen Ganzen der indischen Mission vorzuführen und sie so an der Hand einzelner Beispiele auf den dortigen Kampfplatz zu versetzen.

Gott selbst aber wolle uns erwecken, daß wir nicht nur darauf aus seien, stets etwas „Neues zu hören", sondern auch betende Herzen und Hände aufheben für die vielen Millionen unsterblicher Seelen, denen jetzt in Indien das Evangelium verkündigt wird!



Ein Blick auf das indische Missionsfeld.

Während des verflossenen Jahres sind soviele und neue Dinge theils in, theils für Afrika geschehen, daß wir genöthigt waren uns mehr als gewöhnlich mit diesem Erdtheil zu beschäftigen. Es ist jetzt an der Zeit, daß wir anfangen uns auch auf den anderen Missionsgebieten, wo das Werk ebenfalls nicht stillgestanden ist, gründlich umzusehn und namentlich dem alten Indien mehr Anfmerksamkeit zu schenken.

Mit Indien geht es einem wie mit dem Meere: je weiter man seinen Fuß hineinsetzt, desto tiefer findet man es, oder wie mit den Sandkörnern der Wüste: je länger man sich abgemüht hat sie zu zählen, desto zahlloser findet man sie. Früher nahm man gewöhnlich an, die Bevölkerung dieses Landes sei mit 160 bis 180 Millionen hoch genug angeschlagen, dann sprach man von 200 Millionen, dann etwas schüchtern von mehr als 200 Millionen, und jetzt, nachdem die erste vollständige Volkszählung stattgefunden hat, weiß man, daß alle diese Angaben zu niedrig waren und in Wirklichkeit die Einwohnerzahl der direkt oder indirekt unter englischer Herrschaft stehenden Länder von Ostindien über 239 Millionen (genau 239,938,695) beträgt. Es war keine leichte Aufgabe, diese Zählung vorzunehmen. Zwar waren einzelne Versuche dieser Art schon zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts von einigen Beamten gemacht worden, welche in ihren eigenen Bezirken die Zahl der Einwohner auf indirektem Wege annähernd festzustellen suchten, indem sie von der Zahl der Häuser oder von dem Umfang des angebauten Landes auf die Volksmenge schlossen. Von der Regierung selbst wurde die Sache erst im J. 1851 in die Hand genommen und seit jener Zeit sind auch in ver-